

Stefan Bachmann inszeniert am Schauspiel Köln einen Clash der Kulturen mit vielen Klischees **SEITE 28**

Macht, erkannte Denis Diderot am russischen Zarenhof, ist immer anfällig für Machtmissbrauch **SEITE 29**



Die Gebete und Gebote des Islam gelten auch für Anhänger des Sufismus. Hier halten kaschmirische Muslime ihre Andacht vor dem Schrein eines Sufi-Gelehrten in Srinagar.

DAR YASIN / AP

Wie wir die Sufis missverstehen

Im Westen gilt der Sufismus vielen als das «gute» Gesicht des Islam. Diese vereinfachte Sicht ist irreführend

MARIAN BREHMER

Wieder einmal sind Muslime den Mördern des sogenannten Islamischen Staats zum Opfer gefallen, über dreihundert an der Zahl. Der Terroranschlag im Sinai Ende November zeigte erneut, wie unzutreffend die Vorstellung ist, dass die Terroranschläge des IS vor allem den Westen trafen. Auch wurde einmal mehr das erschreckende Ungleichgewicht in der westlichen Berichterstattung offenbart: Werden in London in der U-Bahn dreissig Menschen verletzt, so füllt das tagelang die Titelseiten, doch Hunderte Tote in einem muslimischen Land sind vielen hiesigen Medien wenig mehr als eine Randnotiz wert.

Der Angriff ereignete sich in einer Moschee, die von Jaririya-Sufis frequentiert wird. Der Jaririya-Orden, der seinen Ursprung in den 1940er Jahren hat, ist eine der wichtigsten Sufi-Gemeinschaften auf der Sinai-Halbinsel. Auch wenn sich bis jetzt niemand offiziell zu dem Massaker bekannt hat, passt das Vorgehen zu den IS-Kämpfern: Sufis sind für sie «Ungläubige» und fallen damit in die gleiche Kategorie wie Christen oder Schiiten.

Keine separate Sekte

Wie schon nach ähnlichen Angriffen in Pakistan bemühten sich Analysten in der Weltpresse hinterher um eine Erklärung, wer die Sufis eigentlich sind. Meistens werden Sufis als moderate Sekte innerhalb des Islam beschrieben, deren Anhänger irgendwie toleranter und friedlicher seien als die meisten Sunniten und Schiiten. Diese oberflächliche Charakterisierung, die längst zur Floskel avanciert ist, ist jedoch nicht nur irreführend, sondern auch gefährlich.

Zunächst einmal: Sufis haben sich nie als Sekte verstanden, die separat von der breiteren Gemeinschaft der Muslime existiert. Vielmehr sind sie Muslime mit einer spirituellen Tendenz, einer nach innen gewandten religiösen Einstellung. Gleichwohl sind Sufis Sunniten oder Schiiten, die in der Regel die wichtigsten religiösen Gebote gewissenhaft befolgen. Zu Sufis macht sie vor allem ihre innere Haltung, die Interpretation der Rituale. Wenn Sufis beten oder fasten, tun sie dies mit einem geschärften Bewusstsein. Von aussen jedoch sind sie nicht unbedingt immer als Sufis erkennbar.

Natürlich gibt es auch eigenständige Praktiken, die in den Bruderschaften der Sufis gepflegt werden, so wie das *zikr*, die ekstatische Rezitation von Mantras und Gottesnamen, oder der Anschluss an einen *sheikh*, den spirituellen Meister. Doch die scharfe Einordnung von Sufis in einen massgeschneiderten «Islam», so wie es der Begriff «Sufismus» suggeriert, ist im Kern ein Konzept aus der europäischen Orientalismusforschung und hat wenig mit der Realität in der islamischen Welt zu tun.

Blickt man in die islamische Historie, so lässt sich die Abgrenzung der Sufis als Sekte noch weniger aufrechterhalten. Über Jahrhunderte wurde die islamische Theologie, Philosophie und Wissenschaft vom Geist der Sufis durchdrungen. Ob im muslimischen Andalusien oder im Persien des Mittelalters – überall bestimmten Mystiker und Philosophen wie Muhyiddin Ibn Arabi, Jalaluddin Rumi und Omar Chayyam den kulturellen Fluss des Islam. «Sufismus» war schlichtweg Islam, zu grossen Teilen.

Sufis aus den grossen mystischen Orden gehörten zu den wichtigsten islamischen Gelehrten, legten den Koran aus und definierten, was zu einem guten

Glaubensleben gehört. Auch wenn es immer wieder zu Spannungen unter verschiedenen Religionsauslegungen kam, wurde nicht zwischen «orthodoxem» und «mystischem» Islam unterschieden. Diese Gegenüberstellung, die nun so häufig wiederholt wird, ist eine moderne Erfindung, die dem Wesen der sufistischen Praxis widerspricht.

Breit verankert

Der Einfluss sufistischer Kultur auf die Entwicklung der islamischen Zivilisation ist so gross, dass bis vor zweihundert Jahren die Mehrheit der Muslime in der Welt einer Sufi-Gesinnung folgte. Bis heute fusst der Volksislam in vielen Regionen auf dem Sufismus. So bestimmen in Ägypten über siebzig verschiedene Sufi-Orden das Glaubensleben von Millionen Muslimen. In Pakistan und Indien praktiziert die Mehrheit der Muslime einen von sufistischen Traditionen geformten Islam, selbst wenn sie formell keinem Sufi-Orden angehören. Sie würden sich nicht als Sufis bezeichnen, sondern schlichtweg als Muslime.

Obgleich sufistische Glaubensformen – wie im Übrigen andere Islamauslegungen auch – in der Geschichte immer wieder angefochten wurden, ist die kategorische Verurteilung von Sufis als Ungläubige eine neue Entwicklung. Durch den Einfluss islamistischer Ideologien wie des Wahhabismus werden Sufis heute in vielen ihrer Heimatländer als unislamisch gebrandmarkt. Der IS sieht im Sufismus eine der wesentlichen «Krankheiten» in Ägypten, die bekämpft werden müsse.

Ironischerweise bedienen sich die islamischen Fundamentalisten für die Rechtfertigung ihrer Gewalt ähnlicher Kategorien wie mangelhaft informierte

Beobachter im Westen: Sie unterscheiden zwischen einem orthodoxen Islam, den sie für den «wahren» halten, und einem mystischen, der für sie «fehlgeleitet» ist. Der hier zugrunde liegende Denkfehler, welcher auf einem Paradigma der Spaltung beruht, ist – auch wenn er in gegenteilige Einschätzungen des Sufismus mündet – der gleiche.

Die westliche Ausprägung dieses Paradigmas nennt der amerikanische Professor für Religionsstudien Omid Safi ein «Gute Sufis, böse Muslime»-Schema. Letztlich, so Safi, sei dieses Denkmuster nur ein weiterer Versuch, den unscharfen Begriff von den «moderaten Muslimen» zu alimentieren, der in Diskussionen oft heraufbeschworen werde.

Wenn wir die Sufis vom Islam trennen, bestätigen wir unwissentlich nicht nur die Argumentationsmuster der Extremisten, sondern diskreditieren auch die übrigen Muslime. Nur die Sufis für tolerant und friedlich zu halten, impliziert, dass der Rest der Muslime nicht tolerant und friedlich sei. Solche subtilen Vorurteile führen manchmal zu einer erschreckenden Indifferenz gegenüber muslimischen Toten, wie sie sich im Medienecho zum Anschlag in Ägypten niederschlägt oder etwa in der weitgehenden Ausblendung der zivilen Opfer, die der von den USA geführte Drohenkrieg in Afghanistan fordert.

Sufis sind zudem nicht per se friedlicher oder unpolitischer als Nicht-Sufis. In vielen islamischen Ländern befanden sich Sufis an der Spitze von Revolten oder waren wichtige Stützen herrschender Regime. In Ägypten kooperierten Sufis in den sechziger Jahren mit der Regierung von Gamal Abdel Nasser und unterstützten anschliessend seine Nachfolger Sadat und Mubarak. Im Irak ist

nach der US-Invasion eine bewaffnete Miliz aus dem Nakschbandiyya-Orden hervorgegangen, die sich den Schutz der Sufis auf die Fahnen schrieb und dann unter anderem gegen die irakische Nationalarmee kämpfte.

Rumi, der Wurzeln beraubt

Von den Missverständnissen, die aus westlichen Vorurteilen gegen den Islam erwachsen, bleiben auch grosse sufistische Dichter des Mittelalters wie der Perser Jalaluddin Rumi nicht verschont. Rumi, über Jahre der meistgelesene Dichter in den Vereinigten Staaten, wird in der englischen Übertragung seiner islamischen Wurzeln beraubt und einem sinnhungrigen New-Age-Publikum schmackhaft gemacht. Dafür wird in der Regel sämtliche islamische Symbolik aus seinen Gedichten getilgt. Leser, die Rumis Verse über Liebe und Weitherzigkeit schätzen, staunen nicht schlecht, wenn man ihnen offenbart, dass Rumi in jungen Jahren ein islamischer Theologe und Prediger war. Dabei enthält sein berühmter Gedichtband, das «Masnavi», Tausende direkte Zitate aus dem Koran.

Diese «bereinigten» Editionen legen den Schluss nahe, dass man sich schwer tut damit, jemanden wie Rumi im islamischen Kontext wahrzunehmen. Dem zugrunde liegt die systematische Reduktion des Islam auf ein jahrelang reproduziertes Bild davon, was diese Religion ausmache. Auch wenn viele von uns verstehen, dass ja «nicht alle Muslime Terroristen sind», sind die dominanten Narrative über den Islam im Westen so eingetrieben, dass sich selbst der gutmeinende Bildungsbürger nur schwer davon losmachen kann. Darunter leiden Muslime überall, auch die Sufis.